

Fremdwörter - Flickwörter

Autor(en): **Hess, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **28 (1944)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gebärden', sondern rühmend anerkennen, wie tapfer Basel in dieser Nachbarschaft seine durch und durch deutsche Bildung zu erhalten gewußt hat, dank dem Anschluß an die Eidgenossenschaft, zu der es trotz seiner Lage unweigerlich gehört und treu hält."

Darum gedenken wir auch im Deutschschweizerischen Sprachverein dankbar der Helden von St. Jakob und freuen uns, daß Basel eine deutsche Stadt geblieben ist, „deutsch“ natürlich im Sinne echten Deutschtums und nicht wie es etwa eine politische Propaganda verkündet.

Unsere neue Zeitschrift und ihr Name

Wir haben in der letzten Nummer den Plan des Vorstandes mitgeteilt, unser bescheidenes Blättchen auf das Jahr 1945 zu einer Monatschrift von je 16 Seiten im üblichen Zeitschriftenformat A5 auszubauen und dafür den Jahresbeitrag, der ohnehin schon längst nicht mehr genügt, auf 6 Fr. zu erhöhen. Wir haben unsere Mitglieder auch gebeten, sich zu diesem Plane zu äußern. Es sind uns nur sechs Stimmen zugekommen. Das ist etwas wenig, wenn auch alle sechs zustimmen. Als unternehmungsfreudige Männer erlauben wir uns aber, das ziemlich allgemeine Schweigen nach einer bekannten Regel als Zeichen des Einverständnisses zu deuten, und fühlen uns wesentlich ermutigt. Denn daß die große Zahl einfach schweige und dann geräuschlos verschwinde, wenn der Einzahlungsschein kommt oder die Nachnahme, das können wir ihr doch nicht zutrauen. Immerhin sind wir auch jetzt noch dankbar für Äußerungen für oder gegen unsern Plan. Während wir aber annehmen zu dürfen glauben, alle oder doch fast alle unsere Mitglieder werden uns treu bleiben, sind wir dessen weniger sicher bei den Angehörigen der uns angeschlossenen Vereine, denen wir bisher unsere „Mitteilungen“ zum Selbstkostenpreis abgegeben haben und von denen wir künftig 3 Fr. verlangen müssen. Wir bitten insbesondere diese „zugewandten Orte“ um Mitteilung ihrer An- und Absichten. Da gerade in diesen Kreisen ein starkes Bedürfnis nach sprachlicher Belehrung besteht, das besonders im „Briefkasten“ befriedigt werden soll, hoffen wir auch bei ihnen auf lebhaftige Zustimmung.

Und wie soll das neue Blatt heißen? Die Vorschläge, die für die alte Form gemacht worden sind, sind ebenso brauchbar (oder dann unbrauchbar) für die neue. Es sind von rund 50 Mitgliedern insgesamt über 150 Vorschläge eingereicht und dabei 110 verschiedene Namen vorgeschlagen worden. Ein Entscheid ist noch nicht gefallen und ist gar nicht leicht. Mancher der vorgeschlagenen Namen würde sich als Titel am Kopf des Blattes ganz gut ausnehmen, aber das genügt nicht, man muß ihn auch im Zusammenhang eines Satzes, auch eines schweizerdeutschen, sprechen können. Aus diesem Grunde scheidet der mehrmals eingereichte, an sich recht schöne Vorschlag „Unser Deutsch“ aus; denn man kann z. B. nicht wohl fragen: „Hescht di letscht Nummere vo ‚Mes Lüttsch‘ scho gleset?“ Auch „Unsere Sprache“ und „Unsere Muttersprache“ gehen aus diesem Grunde nicht wohl an und noch weniger Formen wie „Schreibe so!“ oder „Auf gut Deutsch“ oder „Gutes Deutsch“ u. a. Es wird ein Hauptwort sein müssen mit der Beifügung „deutschschweizerisch“. Aber auch unter diesen ist die Auswahl nicht leicht. Was dem einen Ohr wohl zu klingen scheint, klingt dem andern zu „poetisch“ (Sprachgarten oder =gärtlein, =quell, =born, =hort, Hirtensprache), oder sonst zu „gefühlsvoll“ (Sprachfreund, =schirmer); andere wieder erscheinen zu „profaisch“ (Sprachwäsche, =feger, =lupe) oder zu schulmeisterlich (Sprach-

meisterin, =berater, =erziehung, Rotstift, Warnruf der Sprache), wenn nicht gar zu polizeilich (Sprachwacht und =wächter, =gericht), andere zu anspruchsvoll (Sprachernte, =forscher), andere zu allgemein und unbestimmt (Besinnung, Schild, Eingriff, Spenderin), andere zu eng (Sprachreinigung); andere wieder sind aus andern Gründen ungeeignet. Am häufigsten wurde vorgeschlagen „Sprachpflege“ (8mal, 3mal unterstützt durch „Sprachpfleger“); aber das klang einigen Vorstandsmitgliedern zu blaß. Im erweiterten Ausschuß hatte man sich geeinigt auf „Deutschschweizerischer Sprachwart“ (auch „Sprachwarte“ wurde einigemal empfohlen), aber im Gesamtvorstand stieß der Name auf entschiedene Ablehnung, weil er von „Bann-, Haus- und Abwart“ her einen unangenehmen Nebenton enthalte. Mehrmals vorgeschlagen wurde auch „Sprachbote“ und „Sprachblatt“ oder „=blätter“, — durchgeschlagen hat aber noch kein Name, und der Vorstand hat beschlossen, sich die Sache noch weiter zu überlegen. Nachträglich ist noch „Sprachspiegel“ vorgeschlagen worden, was uns nicht übel scheint. Wir nehmen immer noch neue Vorschläge an, sind aber auch dankbar für Meinungsäußerungen zu den erwähnten Vorschlägen, insbesondere dem „Deutschschweizerischen Sprachspiegel“. Die Preisverteilung muß natürlich auf das nächste Jahr verschoben werden. Zwei Stimmen sprachen sich gegen eine Änderung aus. Geeignet wäre natürlich „Muttersprache“, aber so hieß die Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins, die eingegangen ist, aber, wie wir hören, wieder erscheinen soll.

Wir danken allen, die sich an der Frage beteiligt haben, bestens für ihre Teilnahme. Bis das Kind geboren ist, werden wir zu einem Entschlusse kommen müssen; aber das hat ja noch Zeit.

Fremdwörter - Flickwörter

Der Junge ist wieder mit einem Loch in der Hose schluchzend nach Hause gekommen. Die besorgte Mutter eilt sich, den Schaden sogleich auszubessern. Sie weiß zwar, in irgend einer Schachtel oder Schublade liegt noch ein Rest vom selben Stoffe aufbewahrt; den Ort aber hat sie längst vergessen und ist zu geheizt oder zu träge, um ihn aus dem Wirrwarr hervorzufinden. Was macht nun die Gute? Sie nimmt einen Fegen, der griffnah herumliegt und ähnlich aussieht. Damit flickt sie die verlöchernte Hose. Wer nicht scharf hinsieht, glaubt wohl, es handle sich um dasselbe Erzeugnis der Weberei; das Beinkleid indessen schämt sich ein bißchen des nur „sozufagen“ geeigneten Flecks.

Fremdwörter sind ganz ähnliches Flickwerk. Man findet sie rasch; sie fahren einem ja stets vor Händen und Nase herum; man kann sie überall gebrauchen; doch dort, wo sie sich im Stoff einnisten, machen sie jedes Sonntagskleid zum nicht mehr ganz sauberen Werktagsanzug.

Stimmt's oder stimmt's nicht? Weshalb wirken Fremdwörter im feierlichen Verse so unschön, so matt, so verzweifelt unansehnlich?

Ein Beispiel möge das belegen:

„Menschenskind, naht dir der große Moment
des Endes der Interessen,

dann wirft auch du, wenn dich die Todesangst brennt,
die Faktoren des Alltags vergessen.“

Wäre hier der „große Augenblick“ nicht noch wesentlich größer, das „Ende aller menschlichen Wünsche und Liebhabeereien“ nicht anschaulicher, wären die „Triebsfedern“ des Alltags nicht wirksamer?

Bekennen wir's ruhig: Das Fremdwort läßt Bilder und Gedanken verblassen; es nimmt den Erzeugnissen der

Dichtkunst, seien sie nun gereimt oder ungereimt, beschwingt oder unbeschwingt, fest- oder alltäglich, das Zarte, Süße, Farbenfrische, das Unmittelbare, sich ins Gedächtnis Brennende.

Wer sein Werk rasch versinken sehen will, der fremdwörtle daher unbekümmert weiter. Das kann sich der Tagesvielschreiber, die „Blatt-Pflanze“, ruhig leisten; denn die meisten Leser sind ja an die gebräuchlicheren Fremdwörter gewöhnt wie an zweifelhaft geflickte Hosen. Der ernsthafteste Denker und Künstler dagegen, der für die Dauer entwirft und gestaltet, muß sich an die heimatischen Ausdrücke halten. Heimatschutz des Wortes bedeutet für ihn das ewige Leben, zum mindesten das Weiterwirken auf lange Zeit hinaus.

So wird er denn nichts „negieren“, keine „Interessen“ haben, dem Augenblick, nicht dem „Moment“ sein Recht zukommen lassen, kein „Tempo“, nur sein bestimmtes Schrittmäß kennen, und, ist er nicht Kaufmann, ohne „Faktoren“, ist er nicht Chemiker, ohne „Elemente“ durchs Leben und endlich zum Ziele kommen.

Aufgemerkt! Fremdwörter sind nur Flickwörter, geeignet fürs Alltagsgewand und -geschreibsel. Fremdwortfreunde sind eilige Menschen, die nur ans Löcherstopfen denken, ohne den Blick für die dämmernde Zukunft, für den Reichtum der eigenen Sprache, fürs Bleibende in der Kunst zu besitzen.

Jakob Heß.

„Es hat“ Leute, die es nicht merken

Im April-Blatt 1941 der „Mitteilungen“ habe ich einige Beispiele häßlicher Sprachvermischung angeführt, darunter das folgende:

„Die Mutter sagte: ‚Mach, mach, du hast Zeit!‘ Ich sprang, soviel ich mochte, auf den Bahnhof. Ich mochte aber noch ganz gut kommen; es hatte sogar noch Leute, wo nach mir kamen.“

Von den verschiedenen Verstößen gegen das Schriftdeutsche, die sich in diesem Berichte finden, ist mir der peinlichste die Wendung: „Es hatte sogar noch Leute.“ Ich will zwar nicht behaupten, daß dies wirklich der größte Fehler sei; aber während Ausdrücke wie „ich mochte noch gut kommen“ und andere ausgesprochen kindlich sind und wirklich nur von sprachlich schwachen Schülern verbrochen werden können, spukt jenes „es hatte“ oft auch bei Leuten, denen man nach ihrer Stellung eine bessere Sprache zutrauen möchte. Die schülerhaften Fehler sind nicht gefährlich, wohl aber sind es solche, die sich sogar bei namhaften Schreibern finden.

Bei allen Sprachvermischungen ist noch eines zu beachten: Wenn eine gute Mundartwendung absichtlich ins Schriftdeutsche herübergenommen wird, weil dieses hier nichts Ebenbürtiges aufzuweisen hat, so ist nichts dagegen zu sagen. Anders verhält es sich aber, wenn ein blasser Ausdruck, der wahrlich nicht als Schmuck der Mundart gelten kann, aus bloßer Nachlässigkeit im Schriftdeutschen verwendet wird, obschon dieses dafür Besseres hat.

Ausdrücke wie der als Beispiel genannte: „Es hatte Leute, die . . .“ oder wie die folgenden: „Auf diesem Baum hat es viele Kirschen“, „Unter den Äpfeln im Keller hat es schon mehrere faule“ sind durchaus als schlecht zu bezeichnen. Es besteht nicht der geringste Zwang, die schon in der Mundart unschöne Wendung auch noch im Schriftdeutschen zu brauchen; denn man hat hier Besseres zur Auswahl, z. B. „Es kamen sogar verschiedene Leute noch nach mir“, „einige Leute kamen sogar noch später“; „dieser Baum trägt viele Kirschen“, „ist voll von Kirschen“; „unter den Äpfeln im

Keller sind schon mehrere faul“, „befinden sich mehrere faule“ usw.

Schiller schreibt in der Rütli-Zene: „Es leben viele, die das nicht geseh'n“ (nicht: es hat viele), und Goethe läßt Faust sagen: „Es muß auch solche Räuze geben“ (nicht haben).

Das bei uns so beliebte „'s het“ oder „es hat“ entspricht offenbar dem französischen „il y a“. Aber das macht die Sache nicht besser.

Aug. Schmid.

Nachwort des Schriftleiters. Der Ausdruck war früher weiter verbreitet und findet sich bei den Schlesiern Logau und Lessing und bei dem Ostpreußen E. Th. A. Hoffmann; heute ist er ausgesprochen süddeutsch, also nicht nur schweizerisch. Ausdrucksvoll ist er in der Tat nicht. „Es hat“ — was hat? „Es!“

Deutscher Wortschatz jenseits des Gotthards

Von P. S., Lugano

Wie der Deutschschweizer, wenn er im obern Tessin Berg und Tal durchwandert, überall die beliebten Schweizer Alpenblumen trifft, so kann er von den Lippen jener Talbewohner auch anheimelnde Ausdrücke aus dem Schweizerdeutschen erlauschen.

In den Tannenwäldern pfeift der foin (Föhn). Auf dem Dorfplatze plätschert der bronn (Brunnen). Daneben steht eine schwarzhaarige jomfra (Jumper, Jungfrau) mit einem kesli (Kessli). Kilbi (Kilbi = Kirchweihfest) heißt dort das Hauptfest. Da lädt man dich gerne als gast (Gast) zum Mittagessen. Man führt dich in die stüwa (Stube) hinein. Auf dem Tische stehen der krüeg (Krug) und die bekli (Beckeli). Dann gibt es kassüppa (Käsuppe) oder bria (Brei), riebli (Rübchen), maniolt (Mangold), kasö (Käse), ring (Ringe) und krafli (Kräppli). Aus einem trukli (Truckli = Truhe, Schachtel) nimmt man auch snizz (Birnschnitze). Es wird mancher sluk (Schluck) Wein getrunken. Dabei erzählen die Leute gern von Haus und Stall, von ihren Arbeiten, ihren Freuden und Leiden daheim und in der Fremde. Da kann das aufmerksame Ohr manch schweizerdeutschen Laut vernehmen: rusti (Rustig = Werkzeug), segez (Segese = Sense), meltra (Melchtre = Milcheimer), stroi (Stroh), sibi (Sieb), zigma (Ziger), züffa (Süffi), küss (Gügs), lavina (Lavine), slagen (ein harter Schlag), fai storba (ist gestorben), dinar (Diener), cremar (Krämer), glesar (Glaser), caifar (Küfer), narr (Narr), maiarislo (Maierisli), nagel (Nägeli, Nelke) usw. Beim Abschied rufen dir die guten Leute nochmals von der lobia (Laube) herab ihr herzliches: addio zu¹.

Vom Büchertisch

Markus Adolf Schaffner, Auf den Spuren der Wortschöpfung. Nachweis der Lautbedeutungen im Hochdeutschen. Kommissionsverlag Zbinden & Hügin in Basel, 1943, 108 S.

Jedermann weiß, daß man in unserm heutigen Deutschen beim Vortrag von Sprachkunstwerken, namentlich von Gedichten, oft den Ausdruck des Sinnes durch Hervorhebung dazu geeigneter Laute unterstreichen kann. Wer nach dieser Seite eine Fülle von Anregungen sucht, dem mag das Büchlein von M. A. Schaffner gute Dienste leisten. Das Büchlein will aber viel, viel mehr sein, und zwar nach zwei Richtungen. Erstens meint Schaffner, diese „Lautbedeutun-

¹ Vgl. Emilio Bontà: Tedeschismi Lepontini, Tipografia Lenis e Vescovi, Bellinzona.